Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. (Der Schwarze Adlerorden für den Minister Studt. Die Betrachtungen über „die ungenügende politische Information des Kaisers". Von der Marine. Die artilleristische Küstenverteidigung der Ostsee. Die Auflösung der Duma. England in Ägypten.)

Die Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den Kultusminister hat dank der sommerlichen Stille und der um diese Jahreszeit meist lückenhaften Besetzung der Zeitungsredaktionen eine reichliche Flut redaktioneller Weisheit über die angeblich ungenügende politische Informierung des Kaisers zutage gefördert. Der Kaiser wird darin als ein Fürst geschildert, der sich für alle möglichen Dinge auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens interessiert, sich über vieles auch sehr unterrichtet zeigt, aber in seiner eigentlichen Berufstätigkeit als Monarch politisch schlecht informiert ist. Gefolgert wird das sowohl aus der Ordensverleihung als aus dem begleitenden Handschreiben, das dem Minister ein großes Verdienst um das Zustandekommen des Schulgesetzes zuerkennt. Über Ordensverleihungen zu diskutieren, hat ebensowenig Sinn wie die Erörterungen zu der völlig unmotiviert aufgeworfnen Amnestiefrage. Hat die Krone das verfassungsmäßige Recht der Ordensverleihung und der Begnadigung, so kann eine Polemik über den Gebrauch, den sie davon macht, höchstens dann als gerechtfertigt angesehen werden, wenn durch den Gebrauch oder Nichtgebrauch ein öffentliches Interesse wirklich schwer geschädigt wird. Es gibt wenig Akte der Krone wie überhaupt Regierungsakte, die nicht einer recht verschiednen, gegensätzlichen Beurteilung unterliegen. Auch Kaiser Wilhelm der Erste hat mehrfach den Schwarzen Adlerorden verliehen, ohne daß Fürst Bismarck damit einverstanden war, die einzelnen Vorgänge haben jedesmal zu bemerkenswerten Friktionen geführt; die Beurteilung, ob der verewigte Kaiser dabei richtig oder unrichtig gehandelt hatte, ist je nach dem Standpunkte des Beurteilers verschieden ausgefallen. — Die Absicht, die Befriedigung über den endlichen Abschluß des Schulgesetzes durch die Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den Kultusminister zum Ausdruck zu bringen, scheint sehr früh bestanden zu haben, jedenfalls schon vor der Debatte im Herrenhause. Wenn nun aber diese Auszeichnung direkt an das Schulgesetz anknüpfte, so war es doch kaum anders möglich, als die Verdienste des Ministers um das Gesetz in der begleitenden Order zur Anerkennung zu bringen. Der Gedanke beruht ausschließlich auf der persönlichen Initiative des Monarchen, nicht auf amtlicher Anregung. War der Kaiser aber einmal dazu entschlossen, so wäre es für den Ministerpräsidenten eine schwierige Aufgabe gewesen, die Auszeichnung eines Kollegen zu widerraten. Für diesen hätte ein solcher Einspruch des Ministerpräsidenten als consilium abeundi gelten müssen, das zu der Anerkennung des Monarchen in schwerem Gegensatz gestanden hätte. Es ist für den Ministerpräsidenten in Preußen von jeher eine heikle Sache gewesen, der Krone auf dieser ihrer eigensten Domäne entgegenzutreten, zumal wenn es sich um einen Kollegen handelt. Die Geschichte der Bismarckischen Zeit lehrt, daß auch ein in Ordensverleihungen im allgemeinen sehr zurückhaltender Monarch wie Kaiser Wilhelm der Erste darüber zu Differenzen mit seinem ersten Berater gelangen konnte. Daß aber mit solchen Erörterungen, wie sie jüngst in der Presse stattgefunden haben, eher das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung erzielt wird — darüber sollten sich die Verfasser solcher Artikel doch nachgerade klar sein. Selbstverständlich verteilt sich das Verdienst des schließlichen Erfolges bei einer politischen Aktion wie das Schulgesetz auf eine ganze Reihe von Personen, namentlich ist

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dazu die geschickte und hingebungsvolle Mitwirkung einzelner Abgeordneter, unerläßlich gewesen. Ferner hat sich der Reichskanzler bekanntermaßen der Vorlage pflichtmäßig warm angenommen und in den einzelnen Stadien die Hand darüber gehalten, der Chef der Reichskanzlei, Geheimrat von Loebell, sein vortragender Rat, hat seine persönlichen Beziehungen als früheres Mitglied des Abgeordnetenhauses in den Dienst der Sache gestellt und im Auftrage des Reichskanzlers viele persönliche Verhandlungen geführt, kurzum, es waren gar manche Köpfe und Hände nötig, um den schließlichen glücklichen Stapellauf des Schiffes zu ermöglichen. Die Befriedigung des Kaisers aber scheint neben dem Austrag der alten Streitfragen doch namentlich dem Umstande gegolten zu haben, daß die Vorlage durch die Übereinstimmung der alten Kartellparteien zustande gekommen ist.

Wir können dieses Thema nicht verlassen, ohne noch einen andern Punkt zu berühren. Vor einiger Zeit war an dieser Stelle mitgeteilt worden, daß das Scheitern des Reichskolonialamts in der dritten Lesung auf den von welfischer Seite gestellten Antrag auf namentliche Abstimmung zurückzuführen sei, und daß der Antragsteller Graf Bernstorff im Reichstage kein Hehl daraus gemacht habe, die Partei gedenke sich damit für einige in der letzten Zeit in der Provinz Hannover erfolgte Nichtbestätigungen von Parteigenossen auf gewisse Ämter zu revanchieren, sie wähle dazu absichtlich einen Punkt, an dem sie der Regierung recht unbequem werde. Für diese Tatsache sind hinreichend lebende Zeugen vorhanden, ebenso dafür, daß dieses Vorgehen dem Zentrum wegen seiner Absprache mit den andern Parteien keineswegs erwünscht war, daß es jedoch kein Mittel hatte, die Welfen davon abzubringen und sich schließlich dem Antrage fügte, der immerhin seinen wiederholt bekundeten Ansichten, wenn auch nicht seinen Absichten entsprach. Aus der Mitteilung dieses Vorgangs haben dann einzelne Blätter in geschmackvoller Weise „den Frieden von Norderney" gemacht, den angeblich der Abgeordnete Prinz Arenberg dort zwischen Reichskanzler und Zentrum hergestellt hätte. Andre Blätter, wie z. B. die Hamburger Nachrichten, machen es nun dem Kaiser zum Vorwurf, daß er die Ablehnung des Kolonialamts „zum größten Erstaunen seiner Zuhörer als Ergebnis einer welfischen Intrigue bezeichnet habe". Wahrscheinlich sind diese „erstaunten Zuhörer" in Hamburg zu suchen. Die Hamburger Nachrichten fügen hinzu, aus dem Artikel der Grenzboten gehe hervor, daß die Fiktion, die Ablehnung des Kolonialsekretärs sei durch eine welfische Intrigue veranlaßt worden, „an der betreffenden Stelle in der Wilhelmstraße tatsächlich und auch wohl dem Kaiser gegenüber festgehalten worden ist". Bevor sich die Hamburger Nachrichten zu der Behauptung versteigen, daß der Kaiser in einer solchen Frage vom Reichskanzler absichtlich oder unabsichtlich falsch informiert worden sei, und sich dabei gar noch auf den „Deutschen Boten" und dessen völlig unreife Expektorationen berufen, hätten sie doch besser getan, sich an die leicht erreichbaren vorhandnen Zeugen, zumal an den Grafen Bernstorff zu wenden, der aus seiner Befriedigung über die der Regierung „heimgezahlte Chikane" ja gar kein Hehl gemacht hat und auch wohl heute noch nicht macht. Die Annahme, daß der Deutsche Kaiser in einer solchen Frage vom Reichskanzler falsch unterrichtet werde und daraufhin durch Mitteilung dieser falschen Berichte seine Zuhörer in Erstaunen setze, ist doch zu ungeheuerlich. Ein großes Blatt, das auf sein Ansehen hält, sollte sich doch, bevor es solche Dinge druckt, über den wirklichen Sachverhalt unterrichten! Die Hamburger Zuhörer des Kaisers, die ihr „Erstaunen" auf die Redaktion der Hamburger Nachrichten getragen haben, scheinen ebenfalls ungenügend unterrichtete Leute zu sein, oder — sie haben nicht den Mut gehabt, ihre angeblich bessere Information dem Kaiser gegenüber geltend zu machen, haben dann also den nämlichen Fehler begangen, den die Hamburger Nachrichten „der Wilhelmstraße", also doch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wohl dem Reichskanzler, vorwerfen. Die Annahme, daß dieser darauf ausgehn könnte, dem Kaiser überhaupt und zumal in einer Angelegenheit von solcher Bedeutung, die der Monarch aus verschiednen Gründen besonders im Auge behalten hat, ein X für ein U zu machen und dazu eine welfische Intrigue zu erfinden, ist doch eigentlich zu naiv. Wenn die Hamburger Nachrichten behauptet hätten, der Kaiser sei von irgendwelchen „unverantwortlichen" Ratgebern, Mitgliedern seiner Umgebung usw., unrichtig informiert worden, so könnte man das hingehn lassen. Dergleichen kann aus Unkenntnis oder Absicht vorkommen. Aber daß der Reichskanzler wissentlich oder unwissentlich dem Kaiser amtlich unwahre oder unrichtige Berichte über parlamentarische Vorgänge unterbreitet — eine solche Unterstellung fordert entweder den Spott oder die schärfste Verurteilung heraus, ganz abgesehen davon, daß dem Kaiser doch hundert Mittel und Wege zu Gebote stehn, sich über parlamentarische Vorgänge in untrüglicher Weise zu unterrichten. Solche Dinge werden ohne jenes Gefühl der ernsten Verantwortlichkeit niedergeschrieben, die der Presse weit weniger dem Strafrichter als den Zeitgenossen, dem Auslande gegenüber und vor dem Richterstuhl der Moral obliegt. Die Grenzboten polemisieren ungern gegen einzelne Blätter, eigentlich grundsätzlich überhaupt nicht. Aber auf die Gefahr hin, von einigen kleinen Geistern oder Leuten von knabenhafter Weltanschauung wieder einmal der höchsten Offiziosität geziehen zu werden, haben wir es für unsre Pflicht gehalten, solchem Unsinn gegenüber Stellung zu nehmen. Für die Leser der Grenzboten wollen wir hinzufügen, daß wir für diese unsre Ausführungen uns ausschließlich auf die Logik des gesunden Menschenverstandes berufen, und daß keine einzige amtliche Stelle oder Persönlichkeit direkt oder indirekt damit in Zusammenhang steht.

Ein hannoversches Provinzialblatt hat sich das Verdienst erworben, durch Anfrage beim Reichsmarineamt festzustellen, daß eine neue Flottenvorlage nicht in Aussicht stehe. Damit ist wenigstens auf diesem Gebiet eine Beruhigung eingetreten, namentlich auch nach der Richtung hin, daß neue Agitationen keinerlei Aussicht auf Erfolg haben. Der Kaiser hat vor einigen Monaten Gelegenheit genommen, dem Admiral von Tirpitz seine volle Übereinstimmung mit dessen stetigem, ruhigem und sachlichem Vorgehn in einem besondern Erlaß auszusprechen. Die weitere Entwicklung der Flotte wird sich im Rahmen des Gesetzes vollziehn, das der Marine die festen unantastbaren Grundlagen gegeben hat, wie die allgemeine Wehrpflicht dem Heere. Diese hohe Bedeutung des Flottengesetzes für den maritimen Teil der vaterländischen Wehrkraft wird erst später einmal im vollen Umfange klar werden. Das Gesetz reiht sich ungeachtet mancher durch die damalige Situation gebotnen Mängel würdig den besten organisatorischen Taten an, die wir in unsrer Geschichte seit 1814 zu verzeichnen haben. Es sichert die regelmäßige und unaufhörliche Verjüngung der Flotte, und die Marine vermag seine Wirksamkeit durch organisatorische Maßnahmen innerhalb seines heutigen Rahmens im Laufe der Zeit noch recht bedeutend zu steigern. Eine notwendige Abkürzung der Lebensdauer der großen Schiffe läßt sich dabei ebenso erreichen wie eine Abkürzung der Baufristen. Die nächsten Maßnahmen werden jedenfalls wohl dem innern Ausbau der Flotte und der artilleristischen Küstenverteidigung, die in den letzten Jahren etwas zu kurz gekommen ist, gewidmet sein. Der Staatssekretär ist in seiner Zurückgezogenheit in St. Blasien unermüdlich an der Arbeit, dort sind ihm auch jüngst die für den neuen Etatsentwurf erforderlichen Vorträge gehalten worden.

Die gesteigerte Geschützwirkung aller Flotten hat den zuständigen Behörden u. a. eine Prüfung der artilleristischen Verteidigung auch der Ostseeküsten, die bekanntlich der Landarmee obliegt, nahegelegt. Es werden dabei vielleicht hauptsächlich Danzig und Pillau in Betracht kommen. Die Frage, ob es richtig ist, die artilleristische

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bekämpfung einer feindlichen Flotte durch Truppen der Landarmee zu führen, wird noch vielfach verneint. Es gehört dazu immerhin eine Kenntnis der Einrichtungen eines Kriegsschiffes, seiner Bewegungen und Bewegungsfähigkeit, der Artillerie der feindlichen Schiffe, die von den Offizieren der Landtruppen in genügendem Umfange kaum erworben werden kann; ebenso ist bei dem Schießen über See die Beurteilung der Einwirkung des Tages- oder Dämmerlichts, des Sonnenscheins, der Wellenbewegung usw. auf die Schätzung der Entfernungen und der Lage der Ziele von großem Einfluß, die dazu nötigen Kenntnisse werden ausreichend doch wohl nur Seeoffizieren zur Verfügung stehn können. Kompliziert wird diese Frage für die Ostseeküste durch den Umstand, daß die dortigen festen Plätze wegen der Verteidigung nach der Landseite und der militärischen Beherrschung der weitern Umgebung, des Zusammenhangs mit der mobilen Armee, dem Landsturm, der Deckung der Eisenbahnen usw. sämtlich Garnisonen und Kommandanturen der Landarmee haben müssen. Die zweckmäßige Lösung wird im Ernstfalle wohl die Zuteilung von Seeoffizieren für die Feuerleitung der schweren Küstenartillerie des Landheeres (bekanntlich Fußartillerieregiment Nr. 2) sein, für Friedenszeiten aber wäre eine Besichtigung im Schießen, Entfernungschätzen usw. unter Teilnahme eines Marine-Artillerieinspekteurs und eine umfangreiche Kommandierung von Offizieren der Küstenartillerie zur Matrosenartillerie wohl recht nützlich. Die vorjährigen Schießübungen der Küstenartillerie bei Swinemünde sind allerdings vom Kaiser mit Auszeichnung anerkannt worden.

Die Vorgänge in Rußland sind, so sehr sie uns Deutschen Zurückhaltung auferlegen, dennoch sowohl wegen der nachbarlichen als auch wegen der internationalen Verhältnisse für uns von höchstem Interesse. Die Auflösung der Duma, die sich mehr und mehr zu einer Versammlung teils unverständiger, teils gefährlicher Schwätzer ausgebildet und den Charakter einer ernsthaft arbeitenden Landesvertretung längst eingebüßt hatte, hat nicht überraschen können. Dieser Schritt durfte kaum länger aufgeschoben werden. Der Termin für den Zusammentritt einer neuen Kammer ist anscheinend etwas weit gegriffen, aber erstens bedürfen die Neuwahlen angesichts der innern Zustände sehr zeitraubender Vorbereitungen, auch nur annähernd korrekte Wählerlisten herzustellen, zweitens kann es nur nützlich sein, wenn sich das Land bis zum Zusammentritt einer neuen Duma etwas beruhigt. Unsre liberalen Blätter sollten aber doch endlich aufhören, die westeuropäische Schablone auf Rußland anzuwenden. Ein Verfassungsleben läßt sich dorthin nicht aus westeuropäischen Magazinen exportieren, es muß aus den russischen Verhältnissen herauswachsen und in ihnen wurzeln. Es hat deshalb auch keinen Sinn, vom „Staatsstreich“ des Zaren zu reden. Diese Duma war ein Experiment, das mißraten ist, sie stand vor der Gefahr, als Konvent zu enden oder dem Gespött zu verfallen. Ihre Beseitigung war eine harte und nicht ungefährliche, aber unvermeidliche Notwendigkeit, nachdem feststand, daß eine ersprießliche Mitwirkung an der Gesetzgebung und für die Wohlfahrt Rußlands von ihr nicht mehr zu erwarten war. Alle politisch einsichtigen Deutschen werden eine Befestigung und Beruhigung der russischen Verhältnisse aufrichtig wünschen, aber dennoch zufrieden sein, daß von einem amtlichen deutschen Einfluß auf die fernere Gestaltung der russischen Zustände keine Rede ist, weder in Form von Ratschlägen noch gar durch die Absicht einer militärischen Mitwirkung. Es ist das von der Regierung in jüngster Zeit so oft und nachdrücklich ausgesprochen worden, daß in dieser Hinsicht keine Täuschung mehr zulässig sein kann.

Die internationale Lage hat einen neuen Gravitationspunkt in der ägyptischen Frage erhalten. Wie der Staatssekretär für Indien jüngst im Unterhause ausgesprochen hat, tritt die asiatische Politik für England in den Vordergrund. Bei

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der großen Summe der britischen Interessen, die von Malta bis Hongkong und darüber hinaus reichen, ist die unbeschränkte militärische Beherrschung Ägyptens von größtem Wert. Eine übertriebne Betonung eines angeblichen muselmännischen Fanatismus muß den Vorwand hergeben sowohl für eine stärkere Besetzung Ägyptens als für die drakonische Bestrafung jeder Neigung der Eingebornen, sich dem roten Rock nicht willenlos zu beugen. England schickt sich an, die Konsequenzen aus seinem Abkommen mit Frankreich aus dem April 1901 zu ziehen. Darin ist den Franzosen in allen Handels-, Zoll- und Tariffragen eine gleiche Behandlung wie den Engländern für die nächsten dreißig Jahre zugesichert, und Deutschland hat auf Wunsch Englands gegen die gleiche Konzession der von England beabsichtigten Regelung der ägyptischen Finanzen zugestimmt. Jetzt kommt aber der englische Gouverneur, Lord Cromer, mit Vorschlägen, die die vertragsmäßige Exterritorialität der Fremden, die Konsulargerichtsbarkeit usw. beseitigen sollen. Würde sich, wie zu erwarten steht, die englische Regierung diese Vorschläge aneignen, so hätte sie dieserhalb mit allen Mächten, die die sogenannten Kapitulationen unterzeichnet haben, in Verhandlung zu treten. Deutschland wird achtzugeben haben, daß es dabei in Fragen seiner Interessen und seiner Würde nicht zu kurz kommt. *§*

Das Programm und die Geschäftsordnung des dritten Panamerikanischen Kongresses. Nach langwierigen Verhandlungen ist die formelle und materielle Basis für die am 21. Juli in Rio de Janeiro eröffnete Third International Conference of the American Republics geschaffen worden. Die übermäßig lange Dauer des zweiten Kongresses ist die Veranlassung gewesen, diesesmal das Arbeitsprogramm fest zu umgrenzen und zugleich durch eine vorher zwischen den amerikanischen Republiken vereinbarte Geschäftsordnung den geregelten Gang der Sitzungen nach Möglichkeit zu sichern. Das Programm umfaßt vierzehn verschiedne Punkte, die der Reihenfolge nach folgende Materien umfassen: 1. Reorganisation des International Bureau of the American Republics auf einer dauerhaften Grundlage, sowie Erweiterung und Verbesserung des Arbeitsfeldes und des Wirkungskreises dieses Instituts. 2. Eine Resolution betreffend den Beitritt der amerikanischen Republiken zum Schiedsgerichtsprinzip zum Zwecke der Beilegung der zwischen ihnen entstehenden Streitigkeiten. Ausdruck der Hoffnungen der an der Konferenz teilnehmenden (!) Republiken, daß die nächste Haager Konferenz einen allgemeinen Schiedsgerichtsvertrag zustande bringen wird, der von jedem Staate gebilligt und in Wirksamkeit gesetzt (put in operation) werden kann. 3. Eine Resolution, die den betreffenden Republiken empfiehlt, den von ihnen auf dem zweiten Kongreß in Mexiko abgeschlossenen Schiedsgerichtsvertrag auf eine weitere Periode von fünf Jahren zu verlängern. 4. Eine Resolution, die empfiehlt, daß die zweite Friedenskonferenz im Haag aufgefordert werden soll, zu erwägen, ob und wenn überhaupt, bis zu welcher Ausdehnung die Anwendung bewaffneter Gewalt bei der Eintreibung öffentlicher Schulden zulässig ist (Dragodoktrin). 5. Die Kodifikation des öffentlichen und privaten internationalen Rechts soll durch ein von der Konferenz zu erwählendes Juristenkomitee erfolgen und später der vierten Konferenz zur Beratung und Beschlußfassung vorgelegt werden. 6. Die Naturalisation soll in Zukunft so gehandhabt werden, daß ein naturalisierter Bürger einer der vertragschließenden Länder, der in sein Geburtsland oder Ursprungsland zurückkehrt, ohne die Absicht zu haben, später wieder in das Land, wo er naturalisiert wurde, zu gehn, seine Naturalisation verlieren soll, und daß eine solche Absicht immer dann präsumiert werden soll, wenn sich die naturalisierte Person länger als zwei Jahre in ihrem Ursprungslande aufhält. 7. Die Handelsverbindungen zwischen den

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

amerikanischen Republiken sollen durch Resolutionen gebessert werden zur Schaffung schnellerer Verkehrsmittel, zum Abschluß von Handelsverträgen, zum Austausch und zur Reorganisation der Statistiken. 8. Die Zoll- und Konsulargesetze, die auf Schiffe und auf Waren Bezug haben, sollen vereinfacht und miteinander in Übereinstimmung gebracht werden. 9. Patente und Handelsmarken sollen durch einen besondern Vertrag, der die Verträge von Montevideo und von Mexiko weiter ausbaut, neu geregelt werden. Die Patentgesetzgebung und das Patentierungsverfahren sollen gleichmäßig eingerichtet werden. Ein internationales Bureau für die Eintragung der Handelsmarken soll errichtet werden. 10. Das Sanitätspolizeiwesen und die Quarantänebestimmung sollen auf Grund der frühern Erwägungen und Abmachungen auf der Konferenz diskutiert werden. 11. Der Bericht des auf der frühern Konferenz eingesetzten permanenten Komitees der Pan-American Railway soll beraten, und das Interesse aller Republiken an dem Erfolg des Projekts bestätigt werden. 12. Der Schutz gegen Nachdruck soll erneut in Erwägung gezogen werden. 13. Die Ausübung gelehrter Berufe in den einzelnen amerikanischen Republiken soll durch neue Maßnahmen geregelt werden. 14. Beschluß über die nächsten Konferenzen.

Wir sehen, daß die Beschlüsse, die das Deutsche Reich und die andern europäischen Großmächte in Mitleidenschaft ziehn können, voraussichtlich nicht gering sein werden. Zunächst ist das Bestreben deutlich erkennbar, in der Schiedsgerichtsfrage Europa vor ein fait accompli zu stellen und der nächsten Friedenskonferenz im Haag bestimmte völkerrechtliche Bestimmungen zur Beratung aufzustellen. Die Vertreter der Vereinigten Staaten werden die Dragodoktrin energisch bekämpfen. Sodann wird wiederum versucht werden, die jetzt noch so wenig entwickelten Handels- und Seeschiffahrtsbeziehungen zwischen der großen Republik im Norden und all den kleinen Schwestern im Süden des amerikanischen Kontinents zu verbessern auf Kosten der jetzt deren Handel beherrschenden europäischen Handelsvölker. Endlich werden sich die amerikanischen Republiken untereinander vielleicht über einen Schutz des geistigen Eigentums ihrer Bürger und über Zulassung von Personen der gelehrten Berufe in ihnen einigen, während die Europäer dort nach wie vor ungeschützt mit ihren geistigen Produkten bleiben und ihre gelehrten Berufe dort nur ausüben können, wenn sie ein neues Examen ablegen. Es wird sich fragen, wie solche Beschlüsse mit dem Meistbegünstigungsprinzip zu vereinbaren sein werden. Jedenfalls ist aber ein Zollbund oder auch nur ein Europa ausschließender Handelsvertrag zwischen allen amerikanischen Republiken auf absehbare Zeit hin ausgeschlossen, und während vor dem ersten Panamerikanischen Kongreß in der ganzen Yankeepresse dafür Stimmung zu machen gesucht wurde, begnügt man sich diesesmal mit dem Vorschlag einer übereinstimmenden Regelung der Zoll- und der Konsulargesetzgebung. Interessant ist, daß das Wort pan-american nur einmal, und zwar bei der Pan-American Railway, in dem Programm vorkommt, und daß sonst immer das so wenig zutreffende Wort international gebraucht wird, das doch nur bei Abmachungen einen Sinn haben könnte, an denen sich auch europäische Mächte beteiligen.

Aus der langschweifigen Geschäftsordnung (Regulations) wollen wir nur die wichtigsten Bestimmungen hervorheben. Eröffnet soll die Konferenz werden durch den Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten Brasiliens, eine Stelle, die augenblicklich der in Berlin unvergessene liebenswürdige und kluge Baron do Rio Branco bekleidet, der dem Deutschen Reiche trotz der Pantheraffäre und andern Ungeschicklichkeiten seine Zuneigung bewahrt hat. Es ist darum nicht ausgeschlossen, daß auf seinen Vorschlag die an sich nicht öffentliche Konferenz von dem Artikel 22 der Geschäftsordnung Gebrauch macht und den fremden Diplomaten, also auch unsern Vertretern the courtesies of the conference gewährt. Sonst würde es sehr

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schwer halten, wirklich auf dem laufenden zu bleiben, da voraussichtlich viele als solche beschlossene Geheimsitzungen stattfinden werden, bei denen alle Anwesenden zu absoluter Verschwiegenheit verpflichtet sind. Allerdings pflegt man das in den amerikanischen Ländern, wo alle Delegierten mehr oder minder mit der Presse in Verbindung stehn, nicht so genau zu nehmen. Baron Rio Branco wird zunächst nur als Ehrenpräsident fungieren, aber es ist anzunehmen, daß er als Vertreter der gastgebenden Nation zum ständigen Präsidenten der Konferenz gewählt werden wird. Der Präsident hat die Befugnisse, wie sie ein jeder Parlamentspräsident hat, daneben aber das wichtige Recht to decide all questions of order raised during the debates of the conference. Diese Befugnis verdankt er wahrscheinlich dem Wunsche der amerikanischen Regierungen, solchen unordentlichen Vorkommnissen, wie sie sich auf der letzten Panamerikanischen Konferenz ereignet haben, vorzubeugen. Ihm zur Seite stehn Vizepräsidenten und ein Generalsekretär, der mit einem Stabe von Sekretären die ganzen laufenden Geschäfte erledigt und die Korrespondenz der Konferenz führt. Es sollen im ganzen dreißig Plenarsitzungen stattfinden und nur dann mehr als dreißig, wenn eine Zweidrittelmajorität der Konferenz es wünschen sollte. In elf verschiednen Komitees sollen die meisten Gegenstände vorberaten werden, ehe sie an das Plenum gelangen. Ein jeder Delegierter kann in seiner Sprache sprechen. Die Berichte werden englisch, französisch (wegen der Republik Haiti), spanisch und portugiesisch veröffentlicht. Der Schluß muß vor dem 1. September erfolgen.

Der Stil des Alters. Der Stil ist der feinste und unmittelbarste Ausdruck unsers Lebensgefühls, mit dessen Veränderungen er sich notwendig wandelt. Darum sehen wir in dem Formgefühl einer bestimmten Zeit ein charakteristisches Merkmal ihres Geistes, darum glauben wir, die Entwicklung in dem Stile eines großen Künstlers aus der Entwicklung seines Seelenlebens zu verstehn, und darum leiten wir schließlich aus den Beziehungen zwischen Stil und Lebensdauer das Recht her, eine Kunst des Alters zu suchen.

Die letzten Werke der greisen, großen Künstler reden eine andre Sprache als die Schöpfungen ihrer Jugend. Dem Stil der Frühgestorbnen steht der Stil der Langelebenden gegenüber. Neben allen individuellen Ausdrucksmannigfaltigkeiten bestimmen die gemeinsamen physiologischen und psychologischen Merkmale des Alters auch gemeinsame Merkmale der Kunstsprache. Die Quellen, aus denen der Künstler Kraft und Stoff schöpft, trüben sich den Alternden oder versiegen ganz: die Sinnesmenschen fühlen ihre Sinne sterben. Goethe läßt Faust „im höchsten Alter" erblinden. Das Auge, dieses Zentralorgan des zum Sehen geborenen, zum Schauen bestellten bildenden Künstlers, wandelt sich im Laufe des Lebens. Aus getrübten und starren Augen schaut der alte Rembrandt: Arbeit und Leben haben an ihnen gezehrt. In einem seiner spätesten Bilder zeigt er Homer den „blinden" Sänger. Mit dem Spachtel streicht er die Farben auf die Leinwand; es gibt für ihn keine Details, keine Nebensachen mehr, nur noch Andeutungen davon. Die Form löst sich, Hand und Auge werden ihrer nicht mehr Herr, die Farben einzig leuchten, so tief, so warm und stark, wie die neue Farbenempfindung des blutärmern gealterten Gehirns sie fordert. Der schwerste Wein — in koloristischem Sinne — ist die Milch dieses Greises. Unvergeßbar prägt sich das Gold und Rot des Familienbildes in Braunschweig dem Beschauer ein. Vor Boecklins später Grellfarbigkeit steht er schmerzlich berührt, und beim Anblick der Pietà Tizians in der venezianischen Akademie erwacht in ihm die Frage: Ist diese wunderbare Farbengebung das ungewollte Resultat vielfacher nachtizianischer Übermalungen — oder der erste und letzte Ausdruck einer neuen Farbenempfindung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des neunundneunzigjährigen Künstlers? Wir befragen ja immer die Farbe, wenn es eines zuverlässigen Temperamentsmessers bedarf, denn — wie ein Kenner gesagt hat — in der Farbe läßt sich nicht lügen.

Den Alternden schwinden Sinnesschärfe und leibliche Gelenkigkeit und damit auch die künstlerischen Themen der Bewegung und der körperlichen Aktion. Rembrandts letzte Bilder geben keine Bewegungen mehr oder kaum noch, nur noch ein ruhiges Sein der Gestalten. Der greise Künstler ersetzt die Handlung durch die Tiefe seelischen Ausdrucks, und an die Stelle der Körperhaltung und der Körperbewegung, die nachgefühlt und nachgemacht werden will, tritt ihm eine rein optische, die man nur sehen und empfinden kann: die Form weicht dem Licht, das Faßbare dem Unfaßbaren. Rembrandts Muskeln sterben ab — nur das Auge lebt noch. Schwer beweglich wie die Glieder wird auch die Seele. Goethe kannte diese psychische Starrheit, „das Widerstehn, den Eigensinn" des Alters. Selbst ein Greis, stellt er den gealterten Faust dem Greisenpaare Philemon und Baucis gegenüber. Nur dem alten Faust kann das Kleine als „Hauptverdruß" das Leben vergällen, wie mephistophelische Ironie es nennt:

Die wenigen Bäume, nicht mein eigen,
Verderben mir den Weltbesitz.

Und nur dem Greisenpaar Philemon und Baucis fehlt der Kolonistenmut und das Vertrauen zum „schönen Gut im neuen Land" — sie wollen dem alten Boden wie dem alten Gott vertrauen. Vom Hochbesitze tätiger Sinne und erobernder Sinnlichkeit weist das Leben unerbittlich die Greise auf das seelische Altenteil der Zuschauergefühle. Wenn Phantasie dem jungen Künstler ein überreiches Erleben läutern half, dem alten muß sie Leben ersetzen. So klingt durch die Marienbader Elegie des fünfundsiebzigjährigen Goethe dieser wehmütige Ton der Resignation. Statt der zugreifenden Sinnlichkeit junger und starker Jahre, wie sie stolz aus den Versen des „Tagebuchs" spricht:

Teilnehmend sie — (ich) immer unermüdet,

ist dem Gealterten nur das verzichtende Schauen geblieben:

Und in dem Anschaun dieses einzig Schönen
Versiegte gleich der Quell sehnsüchtger Tränen.

Solche Altersgefühle prägen sich formal in der Ökonomie des Stils aus. Unökonomisches Häufen und Verwenden der Wirkungsmittel infolge physischen und psychischen Kraftüberschusses pflegt die Lehrjahre des Künstlers zu charakterisieren. Der Meister beschränkt, als Herr über den Reichtum seiner Ausdrucksmöglichkeiten, den Kreis wirksamer Elemente auf die wahrhaft ausdrucksvollen. Diese Wahlökonomie künstlerischer Reifezeiten verwandelt sich in die Zwangsökonomie des Alters. Vereinfachung und Konzentration werden der Ausdruck eines Lebens, das sich dem Ende zuneigt, dessen Kräfte deshalb sparsam verbraucht werden müssen.

Ist so eine gewissermaßen natürliche und darum notwendige Armut die eine Ursache der Altersökonomie, so liegt ihre andre in dem spezifischen seelischen Reichtum der greisen Künstler. Den erfahrnen Alten genügt ein Blick, das Wesentliche zu erkennen und vom Unwesentlichen zu scheiden. Die Jugend läßt sich von der Entdeckerneugier verleiten, die für sie noch unerforschte Natur mit Haut und Haaren an sich und in die Kunst hineinzuziehn. Das Auffallende lockt den Unerfahrnen an, mit Außenseiten- und Oberflächenpsychologie beginnt der junge Künstler. Das Alter kennt die Qualitäten, ihm hat ein langes Leben die Sicherheit des Wertens verliehen: es weiß, was wirkt. Im Leben und in der Kunst übt deshalb das Alter Zurückhaltung, während sich die Jugend ganz hingibt. Sie hat sich ja noch mit Welt und Menschen auseinanderzusetzen — die Alten ruhn in sich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

So erklärt sich das Interesse der jungen Künstler an dem Einzelmenschen und an dem Einzelzug, der ins Auge gefaßt werden muß, an dem Persönlichen und Individuellen, während sich die Alten auf das Allgemeinmenschliche und Typische beschränken. Rembrandts Entwicklung als Porträtist geht zum Beispiel diesen Weg: vom Persönlichen zum Menschlichen, von der Porträtähnlichkeit zur seelischen Belebtheit. Wohl bedeutet das Vereinfachung und Vertiefung, nicht aber ein Erkalten der Empfindung in der Abstraktion. So verstehn wir die namenlosen Personen des „Königs", „Herzogs", „Grafen" usw. in der Natürlichen Tochter. Und deshalb wandelt sich das Gretchen des ersten Faustteils zur „Una Poenitentium, sonst Gretchen genannt" im zweiten Teil. Vom „peinlichen" Erdenrest befreit, muß auch sie sich dem Reigen unpersönlicher mystischer Gestalten einfügen, die die Phantasie des Greises schuf.

Entkörpert wie die Wesen der Dichtung wird auch ihre Sprache. Fleisch und Blut und warme Wirklichkeit des Irdischen weichen — Seele, Geist und die geheimnisvolle Kühle des Jenseitigen treten an ihre Stelle. Schon in den schweren, tiefsinnigen Versen der Novelle klingen die mystischen Stimmen des Faustschlusses an. Das ist der große und breite Vortrag des Alters: form- und inhaltgesättigt. Der alte Rembrandt komponiert in Bildern wie der Judenbraut und der Rückkehr des verlornen Sohns kaum noch so, daß die Mannigfaltigkeit der Einzelzüge wirkungsvoll geordnet wird: er stellt Gestalt neben Gestalt, wie eine Säule neben der andern steht, aber eine jede durchtränkt er mit Seele. Jedes Auge, jeden Mund und jede Hand läßt er reden von einem lust-, leid- und liebevollen Leben. Und in die verinnerlichte Farbe, auf deren Grund es wie altes Gold leuchtet, legt er den ganzen „Glanz und Schmerz seiner Seele".

Junge Künstler ersetzen die mangelnde Fähigkeit durch die Wärme und den Reichtum ihres Gefühls; für das Feuer der Jugend gibt das Alter Haltung und Form. Dem Stil der Jugend haftet leicht etwas plebejisches an: sie läßt sich gehn, dagegen sind die Kunstwerke des Alters durch die vornehme Ruhe des Vortrags charakterisiert. Die Beherrschung der Formen — so gut der des Lebens wie der der Kunst — ist für den greisen Meister selbstverständlich, sie ist ihm gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen. Tizian verkehrte mit Fürsten wie mit seinesgleichen, und seines Wertes sich bewußt, duldete er es, daß ein Kaiser ihm den entfallnen Pinsel aufhob. In würdevoller, imponierender Haltung und Sprechweise wußte der alte Goethe seine Bedeutung auch äußerlich darzustellen — höher geadelt durch Genie und Leben als durch den kaiserlichen Adelsbrief.

Tritt einmal die Jugend so fertig, „altklug" und gemessen auf, so spricht sich darin nicht ihr Lebensgefühl, sondern höchstens ihre gute Erziehung aus; und solche Annahme der vornehmen Altersformen gibt den Jungen immer etwas Greisenhaftes. Man betrachte nebeneinander die jungen Stuarts van Dycks und die Söhne von Rubens. Dort gibt der früherschöpfte Dyck, der Jugendkraft und jugendliches Empfinden in Italien ließ, zwei Söhne alten adlichen Bluts, die das Ideal der Vornehmheit in der selbstverständlichen Haltung und Miene reifer Jahre suchen — hier malt der ewigjunge und warmblütige Rubens seine Söhne, Kinder dem Alter und dem Herzen nach.

Etwas beängstigendes hat die formale Frühreife eines jungen Künstlers, während die Beherrschung des Technischen für das Alter das Natürliche ist. Die greisen Künstler können aber nicht nur, was sie wollen, sie freuen sich dessen auch. So fügt sich die Lust am Technischen dem Bilde der Alterskunst ein. Die Form tritt als Selbstzweck auf, und die Kunst steht an der Grenze der Künstelei. Die vielgepriesnen und vielgelästerten Faustverse des greisen Goethe erklären sich formell als Ausdruck solcher Meisterschaftsgefühle des Alters.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mit dieser Beherrschung des Technischen kann sich nun aber zugleich eine Auflösung der Form verbinden. Diese merkwürdige Erscheinung erklärt sich vielleicht aus dem Gefühl des Alters für das Erhabne und Unfaßbare. Rückwärts schauend preßt der Greis die Fülle der Lebensweisheit, seinen Sinn des Lebens, in die engen Grenzen der künstlerischen Form, vorwärts gewandt sucht er die nahen Rätsel des Jenseitigen und Übersinnlichen durch Auflösung der strengen Formen gleichsam doch in eine Form zu bannen. Das Unsagbare soll gesagt, das Unbeschreibliche soll beschrieben werden. Vielleicht wurde der alte Michelangelo deshalb der „Vater des Barocks", weil die Auflösung der strengen und begrenzten Renaissanceformen ihm einzig und allein die Möglichkeit bot, für die Weite, Tiefe und Erhabenheit seiner Stimmungen einen Ausdruck zu finden. Wo aber Poesie und bildende Künste an den Grenzen ihrer Ausdrucksfähigkeit stehn, beginnt das Reich der Musik. Wort und Form, Farbe und Stein weichen dem Tone. So löst sich die Dialogform im zweiten Faustteil allmählich in Wechselgesänge zwischen Chor und Chören und Gestalten auf: das Drama wird zur Oper.

Baedekers Südbayern. Zur rechten Zeit ist diese neue (32.) Auflage des allbekannten und bewährten Reisehandbuchs (K. Baedekers Südbayern, Tirol und Salzburg, Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain. Leipzig, 1906) erschienen. Selbstverständlich bringt es eine Reihe von Verbesserungen und Nachträgen im Texte. So ist eine Reihe neuer Unterkunftshütten für die Hochtouren aufgeführt, die neuen Alpenbahnen sind aufgenommen und eingezeichnet, vor allem die soeben eröffnete Vintschgaubahn Meran—Mals, die einen bequemen Zugang zur Reschenscheideck und damit zum untern Engadin vom Süden her eröffnet, sodann zwei wichtige Teilstücke der neuen Tauernbahn, die schon im September vorigen Jahres dem Verkehr übergebne Linie Schwarzach—St. Veit bis Bad Gastein und die demnächst zu eröffnende Strecke von den Karawanken bei Aßling im Savetale durch den Wocheiner Tunnel nach Görz und Triest. Nach ihrer Vollendung (voraussichtlich 1908) wird diese an landschaftlichen Schönheiten überreiche Bahn die kürzeste Linie von Salzburg nach Triest (und Venedig) bilden und auch die eines Besuchs so sehr würdigen südöstlichen Alpenländer Steiermark, Kärnten und Krain, die man jetzt nur über den Brenner oder über Linz oder Wien erreichen kann, zugänglicher machen. Von neuen Karten seien besonders die des Küstenlandes um Görz und Triest und der nähern Umgebung von Berchtesgaden hervorgehoben. Die Einteilung ist die alte geblieben, es wird also z. B. die Brennerroute, da Nord- und Südtirol getrennt behandelt werden, in drei Teile zerrissen, was für die zahlreichen Reisenden, die wenigstens bis Bozen durchfahren, etwas unbequemes hat. Schließlich geben wir der Erwägung anheim, ob es sich nicht empfehlen würde, die historischen Mitteilungen etwas ausführlicher zu gestalten. Es ist nicht jedermanns Sache, auch nicht wissenschaftlich gebildeter Leute, sich eine für ein fruchtbringendes, nicht nur auf „Naturkneipen" beschränktes Reisen das zum Verständnis Notwendige über die Geschichte Tirols, Salzburgs, Steiermarks, Kärntens, der Brennerstraße, der wichtigern Städte, deren Denkmäler sich doch jedem denkenden Reisenden aufdrängen, aus Handbüchern mühsam zusammenzusuchen. Den Umfang des Buches würden solche Zusätze nicht wesentlich vergrößern, auf ein paar Seiten läßt sich da viel sagen. *

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG